

Enemy Feminisms: TERFs, Policewomen, and Girlbosses Against Liberation

Von Sophie Lewis
Chicago: Haymarket Books, 2025
ISBN: 979-8-8889-0249-3
320 Seiten, ca. 20 € (Paperback)

Rezension von Melek Meltem Yalçın

IN EINER WELT, die, angeführt von rechtspopulistischen Debatten, immer polarisierter auf feministische Kämpfe reagiert, haben Debatten über Antifeminismus Hochkonjunktur. Spätestens nach dem *Tradwives of TikTok*-Content, der uns vehement in die Social-Media-Feeds gespült wurde, boomt der internationale mediale Diskurs über die Daseinsberechtigung von traditionellen Weiblichkeiten. Es stellt sich dabei die Frage, ob die auf sozialen Netzwerken präsentierte Ästhetisierung von Haus und Farmarbeit, die Glorifizierung von heteronormativem Kernfamilienleben und Mutterschaft, eine temporäre und harmlose Modeerscheinung ist, der neuste Auswuchs von *Choice-Feminismus* oder doch Teil eines größeren kulturellen Momentums von antiemanzipatorischen und antifeministischen *Backlashs* à la Susan Faludi. Sophie Lewis bietet in *Enemy Feminisms: TERFs, Policewomen, and Girlbosses Against Liberation* (2025) zwar keine konkrete Antwort auf diese Frage, macht aber etwas umso Wichtigeres: Sie liefert den notwendigen Kontext dafür, um zu verstehen, weshalb wir solche Debatten überhaupt immer wieder führen und zeigt, wie eng antiemanzipatorische Gedanken und Feminismus tatsächlich miteinander verknüpft sind.

Da das Buch erst im Mai 2026 in deutscher Sprache unter dem Titel *Feindliche Feminismen TERFs, Pro-Life-Feminist*innen & Girl-Bosses gegen die Befreiung* erscheint¹, habe ich die englischsprachige Kopie für diese Rezension gelesen. Alle Zitate aus dem Buch im folgenden Beitrag beziehen sich auf diese Version.

Als ich mir das Cover, den Titel und den Klappentext von *Enemy Feminisms* angeschaut habe, habe ich damit gerechnet, dass es sich um eine Abhandlung über aktuelle popkulturelle Phänomene in Bezug auf (anti)feministische Diskurse handelt. Wer Lewis' letztes Buch *Abolish the Family* –

¹ Sophie Lewis. 2026. *Feindliche Feminismen. TERFs, Pro-Life-Feminist*innen & Girl-Bosses gegen die Befreiung*. Übersetzt von Lisa Jureczko. Münster: Unrast Verlag. ISBN: 978-3-89771-653-7. Preis: ca. 22,00 €. Erscheint am 15. Mai.

A Manifesto for Care and Liberation (2022) gelesen hat, hätte mir vielleicht sagen können, dass ich mich irre. Da fehlte es mir einfach an notwendigem Hintergrundwissen über die Vorgehensweise der Autorin. Stattdessen habe ich eine rund 330 Seiten lange, äußerst dichte Chronologie über die Geschichte(n) von *weißen* Feminismen gelesen. Es handelt sich dabei auf keinen Fall um eine populärwissenschaftliche Lektüre. Wer sich nicht vorher mit (anti)-feministischen Debatten auseinandergesetzt hat, wird hier etwas Schwierigkeiten haben sich zu orientieren und vor allem alle intertextuellen Referenzen nachzuvollziehen.

Um das Buch mit den Worten der Autorin zusammenzufassen ist *Enemy Feminisms* der Versuch einer „mini cyclopedia of Western cisfeminism“ (Lewis 2025, S. 264). Und wie in einer Enzyklopädie üblich, handelt sich Lewis zwar nicht alphabetisch, aber dafür relativ chronologisch an einer Vielzahl von Protagonist*innen (oder sollte ich sie besser Antagonist*innen nennen?) des *weißen* Cis-Feminismus entlang. Sie beginnt mit den Aufklärer*innen des 18. und den europäischen und US-amerikanischen Suffragetten des 19. Jahrhunderts, berichtet über die ersten Züge des Femonationalismus im Ku-Klux-Klan der 1920er Jahre bis hin zu organisierten Anti-Sexarbeiter*innenbewegungen der 60er und 70er Jahre und heutigem Girl-Boss, Pro-Life-Feminismus und TERFS (Trans-Exclusionary Radical Feminists).

Bereits zu Anfang des Buches schreibt Lewis: „‘Women are horrible’ and ‘women are not horrible’ are really two sides of the same coin.“ Und später; „Why would women not be horrible; aren’t they part of history?“ (ebd., S. 11). Durch diese Frage bricht Lewis mit der Erzählung, dass Feminismus ein Monolith des heroischen Kampfes um Frauenrechte und Gleichberechtigung ist. Stattdessen unternimmt sie in *Enemy Feminisms* den ambitionierten Versuch, die moralischen Nuancen darzustellen, die in einer Vielzahl von feministisch motivierten Bewegungen bestehen. Denn diese sind genauso heterogen wie die Personen, die sie vertreten. Eben weil es so viele Positionen gibt, ist Feminismus laut Lewis nicht zwangsläufig gut, sondern kann auch ein *Feminism of Fools* (vgl. ebd., S. 23) sein. Diesem Feminismus misslingt es laut der Autorin trotz initialer Absicht Geschlechtergerechtigkeit voranzubringen, auf naive Art und Weise tiefer liegende Machtlogiken der Unterdrückung (Klassismus, Rassismus, Heterosexismus, Transmisogynie) zu orten und zu benennen. Stattdessen antagonisiert er in Feindnarrativen häufig mehrfach-marginalisierte Personen: „can actively wreck a great deal of evil“ (ebd., S. 23).

Dass diese menschenverachtenden Perspektiven, vor allem Heterosexismus, Trans-Misogynie, Klassismus und Rassismus, ein

ausschlaggebendes Kriterium für *Enemy Feminisms* sind, macht Lewis mehr als deutlich. Besonders eindringlich beschreibt die Autorin, wie tief *weiße*, feministische Kämpfe wie die Suffragettenbewegung im globalen Norden von rassistischem und klassistischem Gedankengut durchdrungen waren und sind. Besonders gut ist dies in den ersten drei Kapiteln gelungen. Hier erläutert Lewis die historische Verzahnung von Kolonialismus und Imperialismus. Sie zeigt, wie sich bürgerliche, *weiße* Frauen der Metapher der Sklaverei und antikolonialer Kämpfe bedienen, um auf patriarchale Unterdrückungsmechanismen aufmerksam zu machen. Gleichzeitig inszenieren sie sich als zivilisatorische Befreiungskämpferinnen in kolonialen Regimes oder führen pro-abolitionistische Diskurse in den USA an, während sie selbst rassistisch und klassistisch begründete Ausbeutungsmechanismen weitertragen:

The way into gender politics, then, was race. It was by doing the humanitarian work of caring for the wretched of the earth overseas that respectable women gained access at home to a position from which feminism could be waged. (ebd., S. 34)

Das unterdrückte koloniale Subjekt wird zwangsläufig zum passiven ‚Anderen‘, dem jeglicher realer Handlungsspielraum und die Interpretationshoheit über eigene Lebenserfahrungen abgesprochen wird. Es dient lediglich als Negativbeispiel oder als Opfer, welches gerettet werden muss und dient so der Rechtfertigung eigener emanzipatorischer Forderungen. Auch hier trägt Lewis' Konzept des *Feminism of Fools* zu einer nuancierten Darstellung bei. Sie spricht den Feminist*innen mitnichten ganzheitlich das genuine Interesse am Voranbringen von kollektiven Ermächtigungsprozessen ab: „Opposition to real slavery was sincere [...] if not meaningfully antiracist“ (ebd., S. 24). Viel mehr macht sie die systematische Blindheit der Akteur*innen gegenüber den eigenen Privilegien und intersektionalen Machtverhältnissen deutlich, ohne diese jedoch zu verharmlosen. Diese Blindheit kann zum ideologischen Einfallstor für gewaltvolle Expansionsbestrebungen werden: „The feminism of the ‚civilizer‘ ends in mass slaughter“ (ebd., S. 72).

Die nächsten Kapitel über *White-Supremacy-Feminismen*, antisemitisch motivierte feministische Kulte, feministische Ideen bei Faschist*innen und Polizist*innen möchte ich mit dem folgenden Satz zusammenfassen: Feministische Bestrebungen in faschistischen Systemen sind trotzdem faschistisch. Lewis macht deutlich, dass politische Projekte, die auf dem

kategorischen Ausschluss und der Sanktionierung bestimmter Gruppen beruhen, auch mit feministischer Rhetorik letztlich in faschistischen Strukturen enden können. Wie zum Beispiel beim sog. *Cop-Feminismus*: „Nonetheless, the feminism of cops is a fast track to facism. It's a place where subaltern solidarity dies an instantaneous death" (ebd., S. 151).

Besonders absurd finde ich die Abhandlung über sogenannte *Klan-Feminist*innen* in den USA Anfang des 20. Jahrhunderts. Denn scheinbar ist Mitgliedschaft im Ku-Klux-Klan nicht nur kein Ausschlusskriterium, um sich selbst als Feminist*in zu bezeichnen, sondern war sogar erstaunlich verbreitet. So setzten sich Klan-Feminist*innen laut Lewis zum Beispiel für körperliche Autonomie, Reproduktionsrechte und Arbeitsrechte ein. Dennoch ist Klan-Feminismus ein Amalgam aus eugenischen Ideen, Antisemitismus und *White-Supremacy*-Ideologien gekoppelt mit feministischen Gedanken, die rassistisch-exklusiv für die eigene Peer-Group und nicht universalistisch formuliert sind. Feminismus trägt dabei im Selbstverständnis der Akteur*innen zum Erhalt von ‚Rassenhierarchien‘ bei und wird von Lewis in eine Reihe von „feminisms for patriarchy“ (ebd., S. 104) eingeordnet. In einer Täter-Opfer-Umkehr werden vom Klan durchgeführte Lynchmorde an schwarzen Menschen zum feministischen Befreiungsakt, der männliche *weiße* Klan-Mitglieder heroisiert. Lewis schafft es anhand dieses Beispiels eine ganze Anzahl an nationalen und faschistoiden Feminismen zu illustrieren:

The lynching of the "Black rapist" enacts the lynchers' ownership of female sexuality almost as much as it expresses their anti-blackness. That, in a nutshell, is the logic of white supremacist patriarchal feminism: the illusion of honor and protection for "her" belies the sharply felt, radically disavowed disposability she actually shares with "him" (the non-white rapist) in the event of her race treachery or unchastity (ebd., S. 105).

Die Lynchmorde und der Diskurs um sie hat eine doppelte Funktion zu Gunsten *weißer*, androzentrischer Machtfantasien: Einerseits wird die vermeintliche Gefahr, die von Schwarzen Männern für die Sicherheit von *weissen* Frauen ausgeht, instrumentalisiert und zum öffentlichen Rechtfertigungsakt für rassistischen Terrormobilisierung. Andererseits deklarieren *weiße* Männer ihren Herrschaftsanspruch über *weiße* Frauen, ihre Körper und ihre Sexualität. Tatsächliches Ziel ist die Aufrechterhaltung rassistischer Hierarchien und *weisser* patriarchaler Autorität. Über *weissen* Frauen hängt ein Damoklesschwert, denn sobald sie sexuelle, Geschlechter- und Rassennormen überschreiten, werden sie sanktioniert und moralisch

abgewertet. Der Schutz *weißer* Weiblichkeit ist damit genauso konditionell und exklusiv, wie der „white supremacist patriarchal feminism“ (ebd.) selbst. Dabei stellt Lewis richtigerweise klar, dass weibliche Mitglieder keineswegs passive Opfer, sondern teils selbst aktiv an Morden beteiligt waren. Dieses gleiche Prinzip sehen wir auch im modernen *Femonationalismus*, dem Lewis ebenfalls ein ganzes Kapitel widmet. Spannend wird es für deutsche Leser*innen, als die Autorin ein besonderes Augenmerk auf Femonationalismen in Deutschland legt. In einer langen Ausführung der Vorkommnisse der mittlerweile *infamous* Silvesternacht in Köln 2015, auf die ich aus Selbst-erhaltungsgründen nicht näher eingehen möchte, illustriert Lewis, wie seitdem große Teile der Bevölkerung mit vermeintlich ‚frauenschützenden‘ Intentionen von einer extrem-rechten AfD – angeführt durch eine lesbische Frau, die ‚muslimische Männer‘ zum Feindbild Nummer eins deklariert hat – rassistisch mobilisiert werden. Auch Alice Schwarzer findet in diesem Zusammenhang eine Erwähnung. Diese angebliche deutsche Prototyp-Feministin äußert sich schon seit Jahren islamfeindlich. In einer der wohl interessantesten Thesen ihres Buches stellt Lewis fest:

Racism is a patriarchal form of feminism. By uniting under the banner of women's rights, racist women and racist men offer one another a mandate to be patriarchal toward backward "civilizations". After all, their own societies are superior *because* they are feminist, even if this means that calling attention to gender injustices between and among themselves becomes difficult to do without seeming unpatriotic. Rather than air dirty laundry, racist women are often more than willing to prioritize racial over sexed solidarity, and racist men, in turn, are sometimes happy to fight for racist women's limited equalities (ebd., S. 202).

Ich bin mir unsicher, ob ich dieser These zustimme, aber Fakt ist, dass Rassismus zum kleinsten gemeinsamen Nenner für Allianzen zwischen vermeintlich feministischen und rechtsextremen Akteur*innen wird.

Im Buch werden für mich internalisierter Klassismus und Sexismus besonders deutlich in der Thematisierung pornophober Feminist*innen, die sich gegen Sexarbeit positionieren. Lewis arbeitet überzeugend heraus, wie der anhaltend polarisierende Diskurs über Sexarbeit häufig ohne die Perspektiven von Sexarbeiter*innen selbst geführt wird. Pornographie, Sexarbeit und Sexualisierung in Medien werden in prominenten feministischen Debatten der 1970er und 1980er Jahre – aber auch bereits zuvor – als zentrale Quelle weiblicher Unterdrückung und männlicher Gewalt deklariert.

Damit trugen und tragen pornophobe Feminist*innen maßgeblich zur Kriminalisierung von Sexarbeit bei, die zur Prekarisierung der Lebensumstände von Sexarbeiter*innen führt. Laut Lewis reproduzieren solche Positionen häufig traditionelle patriarchale Normen weiblicher Unschuld und Reinheit und tabuisieren weibliche Lust und Sexualität. Gleichzeitig machen sie Klassenlinien sichtbar, indem sie die Lebensrealitäten von Sexarbeiter*innen aus marginalisierten sozialen Positionen ausblenden oder abwerten und ihnen indirekt die eigene Handlungsfähigkeit absprechen. Aus einem bürgerlichen Milieu heraus positionieren sich diese Akteur*innen dabei als moralische Autoritäten.

In den letzten Kapiteln widmet sich Lewis vor allem aktuell stark debattierten *Enemy Feminisms*. Hier wurde die Lektüre meines Erachtens besonders interessant. Im Kapitel *The Girlboss* beschreibt sie, wie feministische Diskurse von neoliberalen Gedankengut durchdrungen werden. Der Begriff wurde in den 2010er Jahren von der US-amerikanischen Unternehmerin Sophia Amoruso popularisiert. Amoruso ist mir vor einigen Jahren das erste Mal über die gleichnamige Netflix-Serie begegnet, die den Anfang ihrer Start-Up Karriere als Verkäuferin von Second-Hand Mode inszeniert. Allerdings wurde die Serie nach der ersten Staffel gecancelt, als sich herausstellte, dass Amoruso ihre Mitarbeitenden unter furchtbaren Arbeitsbedingungen ausschlachtete. Und das ist bereits alles, was wir über Girlboss-Feminismen wissen müssen. Sie sind eine Form des Feminismus, der den individuellen Aufstieg und die Kapitalakkumulation über kollektive emanzipatorische Prozesse stellt. Feminismus wird dabei zur persönlichen Aufstiegsrhetorik und Teil einer Marketingstrategie: „capitalist-feminist brand“ (ebd., S. 192), die sich nahtlos in kapitalistische Selbstverwirklichungsnarrative einfügt. Ob im Militär, in Unternehmen, bei der Polizei oder in der Politik – der Girlboss verkündet, dass alles möglich ist, sofern Individuen nur hart genug arbeiten und nicht zu subversiv anecken. Ein konsequenter Feminismus ist jedoch laut Lewis im Einklang mit ausbeuterischem Kapitalismus nicht möglich; ein „intersectional feminism sans class“ (ebd., S. 192) wird nur zur leeren Hülle, die ihre eigene Machtkritik verfehlt:

Girlbosses are never themselves children, but, like manbosses – indeed bosses of all genders – they do cause the death of a great deal of actual girls [...]. As Sophia Amoruso once knew, the acquisition of capitalist power automatically entails the despoliation of the biosphere, the desecration of indigenous lifeways, and the extraction of life support from colonized, proletarianized and feminized human beings (ebd., S. 195-196).

Die *Pro-Life-Feminist*in* wiederum versucht, die Gegner*innenschaft zu Schwangerschaftsabbrüchen als feministischen Akt zu rahmen. Neben dem Argument des ungeborenen Lebens stellen diese Positionen menstruierende Personen, die sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, häufig als Opfer patriarchalen Drucks, männlicher Gewalt oder kapitalistischer Zwänge dar. In einer Form von maternalistischem Essentialismus wird die Fähigkeit, Kinder zu gebären, zum höchsten moralischen Gut erklärt. Solche Positionen finden Anschluss an christlich-konservative, esoterische und rechtsextreme Milieus und erheben zugleich einen Hoheitsanspruch über die Reproduktionsfunktionen menstruierender Menschen. Lewis gelingt es dennoch, den Diskurs differenziert darzustellen: Sie erkennt an, dass Pro-Life-Feminist*innen häufig reale feministische Anliegen wie etwa die Ausbeutung reproduktiver Arbeit benennen. Gleichzeitig argumentiert sie, dass die politischen Lösungen, die sie vorschlagen, in letzter Instanz jedoch die staatliche und patriarchale Kontrolle über Reproduktion verstärken.

Unter dem Schlagwort *The Adult Human Female*, einem Slogan, der häufig in trans-exklusiven feministischen Kontexten verwendet wird, diskutiert Lewis schließlich kompulsive Cisness und Transmisogynie innerhalb feministischer Bewegungen. Lewis gelingt es zu zeigen, dass Transphobie historisch gewachsen ist und dass der Ausschluss durch Verengung biologisch definierter Geschlechtskategorien dem Erhalt von relativen Privilegien dient. Dabei spielen sogenannte „gender-critical feminists“ in die politischen Diskurse von Rechtspopulist*innen rein:

TERF's central claim that they are the *real victims* of marginalization – is a classic settler-colonial gesture, wherein “victim” and “oppressor” get reversed on the basis of a definition of womanhood as unambiguous moral innocence. It [...] seeks to withdraw to an imagined place of safety and refuses the accountability that is and was central to queer feminism (ebd., S. 251).

Die Diskussion über Ein- und Ausschluss in Weiblichkeit ist laut Lewis nicht nur exkludierend und gewaltvoll, sondern irreführend – „defining women is not and has not, historically, been remotely necessary for feminism to proceed“ (ebd., S. 257) – da sie es verfehlt, dominante patriarchale Macht-hierarchien zu dekonstruieren. Lewis zeigt insgesamt anhand dieser Beispiele, dass feministische Forderungen nicht automatisch emanzipatorisch wirken. Werden sie exklusiv für eine privilegierte Gruppe formuliert, können

sie sogar zur gewaltvollen Stabilisierung rassistischer und patriarchaler Machtverhältnisse beitragen.

Im Rahmen der Rezension habe ich versucht, die Hauptargumente und Figuren der *Enemy Feminisms* von Sophie Lewis zusammenzufassen. *Versucht* ist hier das richtige Stichwort, denn wie bereits am Anfang erwähnt, ist der Text extrem dicht, und im Versuch, ihn wiederzugeben, sind mir sicherlich einige Nuancen verlorengegangen. Besonders deutlich wird der umfassende Anspruch der Autorin dadurch, dass *Enemy Feminisms* letztlich weniger eine Enzyklopädie im klassischen Sinne ist – also eine Sammlung kurzer, einführender Einträge – als vielmehr eine bis in die Gegenwart reichende Geschichtsschreibung westlicher feministischer Strömungen. Gerade die akribisch recherchierten historischen Einordnungen und Herleitungen machen das Kernargument des Buches so überzeugend. Gleichzeitig sind viele der analytischen Passagen ausgesprochen komplex; ich musste einige Stellen mehrfach lesen, um die Argumente vollständig greifen zu können.

Laut Lewis waren viele Ideen von selbsternannten Feminist*innen, die wir in der queerfeministischen Linken heute vielleicht als antifeministisch oder sogar menschenverachtend einordnen würden, schon immer Teil feministischer Erzählungen. Feminismen entstehen nicht in einem Vakuum jenseits von Gut und Böse; sie und ihre Akteur*innen sind Teil einer Gesellschaft, die entlang von Ungleichheitssystemen strukturiert ist. ‚Gute‘ Feminismen wären in diesem Sinne vielleicht solche, die sich dieser Verstrickung bewusst sind und dennoch versuchen, gemeinsame diskursive Räume zu erweitern. Genau in diesem Punkt, der meist implizit in den Gedankengängen der Autorin mitschwingt, hätte ich mir allerdings ausführlichere Überlegungen zu möglichen feministischen Gegenentwürfen gewünscht. Im Epilog spricht sich Lewis zwar für feministische Solidarität statt für Spaltung und generationsbezogenen Zynismus gegenüber aktuellen ‚entkoppelten‘ feministischen Tendenzen aus. Dabei betont sie die Bedeutung queerfeministischer Ansätze, die sich klar gegen akkumulative Machtmechanismen sowie heteronormative Ideale und Cisness positionieren. Konkrete Positivbeispiele bleiben jedoch knapp und nehmen insgesamt kaum mehr als eine Seite ein. An anderer Stelle kritisiert Lewis zudem die Intellektualisierung feministischer Debatten als „bourgeois mainstream“ und „high literary boredom“ (ebd., S. 267). Diese Kritik wirkt jedoch nicht ganz unproblematisch, da auch ihr eigenes Buch stark akademisch ist und für das Verständnis ein entsprechendes Vorwissen voraussetzt. Ich würde sogar etwas zynisch konstatieren, dass sie selbst Teil solcher bürgerlichen

Traditionen ist und gewisse Privilegien verkörpert. Zum Beispiel beginnt Lewis das Buch im Prolog mit einer Anekdote aus ihrer Kindheit über *Die Zauberflöte* von Mozart und die Figur der ‚Königin der Nacht‘. Damit möchte ich jedoch nicht in erster Linie eine mögliche Klassenblindheit der Autorin herausstellen. Vielmehr zeigt sich daran, dass das Buch keinen niedrigschwelligen Einstieg in *Critical-Feminism*-Diskurse bietet.

Dennoch, mich hat besonders Lewis' Bestreben überzeugt, koloniale Kontinuitäten in westlichen, *weißen* Feminismen sichtbar zu machen und zu dekonstruieren. Ebenso gefällt mir, dass die Autorin nicht davor zurückschreckt, politisch klar Stellung zu beziehen, etwa indem sie sich offen für Schwangerschaftsabbrüche und gegen Faschismus positioniert und rassistische und misogynen Gewalt als solche benennt und auch ihre antiimperialistischen Positionen zu aktuellen geopolitischen Konflikten deutlich macht.

Alles in allem liefert Lewis in einer Zeit, in der antifeministische Backlashs, rechtspopulistische Mobilisierungen und die Popularisierung konservativer Weiblichkeitsbilder erneut an Sichtbarkeit gewinnen, mit *Enemy Feminisms - TERFs, Policewomen, and Girlbosses Against Liberation* wichtige Kontexte, um die historischen Kontinuitäten solcher Entwicklungen zu verstehen. Der zentrale Verdienst von Sophie Lewis besteht dabei darin, westliche feministische Geschichte nicht als lineare Erfolgserzählung zu präsentieren, sondern als ein Feld konfliktreicher und widersprüchlicher Positionen.

Autorin

Melek Meltem Yalçın (sie/ihr) hat bis 2024 den Master International Gender Studies an der Ruhr-Universität Bochum mit dem Schwerpunkt Geschlechtersoziologie studiert. Sie hat ihre Masterarbeit zu von Frauen* präsentierten antifeministischen Narrativen im deutschsprachigen Raum geschrieben. Zurzeit arbeitet und forscht sie am CEWS (Center für Geschlechterverhältnisse in der Wissenschaft) in Köln mit den Themenschwerpunkten Intersektionalität und Machtverhältnisse an Hochschulen.